

Die menschliche Fähigkeit zur Selbstbestimmung als zentraler Bestandteil der Menschenwürde

Christoph Leumann

Ausgehend von der im Wesentlichen auf Immanuel Kant zurückgehenden Vorstellung, dass die Würde des Menschen eng mit seiner Fähigkeit zu selbstbestimmtem Handeln verbunden ist, steht im Zentrum des vorliegenden Aufsatzes der Begriff der *Selbstbestimmung* resp. der *Autonomie*.¹ Auch wenn unser modernes Menschen- und Gesellschaftsbild ganz selbstverständlich davon ausgeht, dass jede mündige Person grundsätzlich dazu fähig ist, selbstbestimmt zu handeln, solange sie nicht durch andere Personen oder widrige Umstände daran gehindert wird, treten bei einer vertieften Beschäftigung mit dem Begriff philosophische und naturwissenschaftliche Fragen zu Tage, die alles andere als einfach zu beantworten sind: Was heißt es überhaupt, seine Handlungen *selbst bestimmen* zu können? Wie kommt die Fähigkeit zur Selbstbestimmung zu Stande? Oder kritischer nachgefragt: Besitzen wir Menschen diese Fähigkeit überhaupt, oder handelt es sich vielleicht in Wirklichkeit nur um eine Illusion, wenn wir davon ausgehen, unser Handeln werde von uns selbst bestimmt?

Nach einer kurzen Analyse der Verwendung des Begriffs der *Selbstbestimmung* in Verbindung mit demjenigen der *Menschenwürde* und anderen verwandten Begriffen, sollen in diesem Aufsatz verschiedene Spielarten der erwähnten Illusionsthese erörtert und kritisch geprüft werden. Gemeinsam ist ihnen die Behauptung, in einer von Naturgesetzen bestimmten Welt gebe es keinen Platz für einen „Selbstbestimmungs-Mechanismus“, sodass die Vorstellung echter Autonomie im Handeln aufzugeben sei. Das Hauptanliegen meines Beitrags erschöpft sich allerdings nicht darin, diese These zurückzuweisen, sondern es besteht vielmehr darin, ein Gegenmodell vorzustellen, welches die Evolutionsgeschichte der Fähigkeit zur Selbstbestimmung über verschiedene Vorstufen herausarbeitet, um sie von ihren biologischen Wurzeln her als natürliches Phänomen erklärbar zu machen. Schließlich sollen dann im letzten Abschnitt die Konsequenzen aus diesem evolutionären Erklärungsmodell im Hinblick auf Menschenbild und Menschenwürde gezogen werden.

1 Die Begriffe *Selbstbestimmung* und *Autonomie* werden weitgehend als Synonyme verstanden, auch wenn der Kontext der Verwendung der Begriffe nicht immer identisch ist.

Menschenwürde, Selbstbestimmung, Freiheit und Verantwortlichkeit

In der Alltagspraxis zeigt sich die enge Verbindung zwischen Menschenwürde und Selbstbestimmung vor allem in Situationen, in denen die Möglichkeiten zur Ausübung dieser Fähigkeit eingeschränkt sind: Der Zustand von Patienten, die durch Alter oder schwere Krankheit nicht mehr die Kraft oder Mobilität besitzen, ihr Handeln selbst zu bestimmen, wird oft als Entwürdigung erlebt, und Maßnahmen zur Stützung ihrer Selbstbestimmung spielen im therapeutischen und pflegerischen Alltag eine wichtige Rolle. Und in gewaltsamen Konflikten gibt es kaum eine menschenverachtendere Form von Misshandlung als die Entwürdigung von Menschen, die durch psychische Folter zu Handlungen gezwungen werden, die sie von sich aus nie begehen würden.

In der philosophischen Tradition ist es vor allem Kant, der eine enge Verbindung zwischen Menschenwürde und Selbstbestimmung herstellt und diesen Begriffen zusammen mit demjenigen der Freiheit eine zentrale Rolle in seiner Moralphilosophie einräumt. Die Fähigkeit zu sittlichem Handeln beruht gemäß Kant auf der Besonderheit vernunftbegabter Wesen, *Zweck an sich selbst* zu sein, indem diese nicht nur nach Zwecken handeln, sondern dank der *Freiheit ihres Willens* auch befähigt sind, ein *Reich der Zwecke* selbst zu erschaffen. Dies verleiht dem vernunftbestimmt handelnden Menschen die notwendige Autonomie, um sich von der Heteronomie der strikten Naturgesetzlichkeit zu lösen und denjenigen Gesetzmäßigkeiten zu folgen, die er sich selbst zu setzen vermag. In dieser Autonomie, verstanden als Fähigkeit zur Selbstgesetzgebung², liegt gemäß Kant der „Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur“.³

Außerhalb der von Kant geprägten Philosophie spielen die Begriffe der Autonomie oder Selbstbestimmung eine eher untergeordnete Rolle, währenddem im Zentrum die Begriffe des *freien Willens* und der *moralischen Verantwortlichkeit* stehen. Diese sind zwar mit demjenigen der Selbstbestimmung nicht vollkommen deckungsgleich, doch die drei Begriffe sind wechselseitig so eng miteinander verknüpft, dass der eine Begriff ohne die jeweils anderen nicht sinnvoll gedacht werden kann: Verantwortlich sind wir nur für selbstbestimmte Handlungen, was wiederum bedingt, dass wir frei entscheiden können, wie wir handeln wollen. Und umgekehrt gilt: Wer nicht frei in

2 Wörtlich nach Kant 1968, S. 74 (BA 87) beschrieben als „Fähigkeit, allgemein gesetzgebend, obgleich mit dem Beding, eben dieser Gesetzgebung zugleich selbst unterworfen zu sein“.

3 Kant 1968, S. 69 (BA 79).

seiner Willensbildung ist, kann nicht selbstbestimmt handeln und somit auch nicht für die von ihm begangenen Taten verantwortlich gemacht werden. Es ist deshalb nicht übertrieben zu sagen, dass das Trio von Freiheit, Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit die Grundlage des in der Denktradition der Aufklärung stehenden Selbstverständnisses des Menschen als handlungs- und urteilsfähiges Wesen bildet, welches im Unterschied zum Tier die Konsequenzen seiner Handlungen im moralischen Sinne zu verantworten hat, weil es den Unterschied zwischen Gut und Böse erkennen und sein Handeln danach ausrichten kann.

Ist selbstbestimmtes Handeln eine Illusion?

Seit rund zwanzig Jahren wird speziell unter Neurowissenschaftlern und Philosophen eine heftige Debatte darüber geführt, ob die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften uns dazu zwingen, das eingangs geschilderte Bild des selbstbestimmt handlungsfähigen Menschen aufzugeben.

Der Verhaltensphysiologe und Evolutionsbiologe Gerhard Roth ist zum Beispiel überzeugt, „das Gefühl, bei der Willensbildung und der Handlungsentscheidung frei zu sein“ und somit „nicht aus Ursachen, sondern aus Gründen zu handeln“ sei eine Illusion, „wenn gleich eine für unser komplexes Handeln notwendige Illusion.“⁴ Entgegen einer verbreiteten Auffassung geht es bei dieser Debatte nicht nur um den zugegebenermaßen etwas abstrakten philosophischen Begriff der *Willensfreiheit*, sondern um eine grundsätzliche Infragestellung des Konzepts des selbstbestimmt handelnden Menschen, wie die folgende Aussage des Neurowissenschaftlers Michael Gazzaniga zeigt. Aus den Resultaten seiner klinischen Forschung mit sogenannten Split-Brain-Patienten glaubt er den Schluss ziehen zu können, dass es ein „Interpreter-Modul im menschlichen Gehirn“ gebe, welches „uns alle permanent in die Irre“ führe. Dieses erschaffe „die Illusion eines Ichs und damit das Gefühl, dass wir Menschen selbstbestimmt handeln und Entscheidungen treffen.“⁵

Die Rede von Illusionen aller Art, welcher die traditionellen Denkweisen unterliegen, weil sie die Erkenntnisse der Biowissenschaften negierten, zieht sich wie ein roter Faden durch die Argumentation eines Kreises von Naturwissenschaftlern, Humanwissenschaftlern und naturalistisch orientierten Philosophen, die mittlerweile

4 Roth 2004, S. 90.

5 Alle zitierten Passagen Gazzaniga 2012, S. 123.

eine Art biologistisch-szientistische Denkschule bildet und einen „Homo Novus“⁶ fordert, der von derartigen Illusionen frei sein soll. Die „Speerspitze“ dieser Bewegung wird durch eine Reihe von Autoren gebildet, die sich nicht mit der theoretischen Forderung nach einem neuen Menschenbild begnügt, sondern eine tiefgreifende Reform von Strafrecht und Moralphilosophie fordert, weil diese in Zukunft ohne die Prinzipien der Schuld und der Verantwortlichkeit für eigenes Fehlverhalten auszukommen hätten.⁷

Weniger weit, aber grundsätzlich in eine ähnliche Richtung zielt die Strömung der Gegenwartsphilosophie, welche fordert, unsere Alltagsvorstellungen über freies und selbstbestimmtes Handeln müssten dringend einer Revision unterzogen werden, um sie mit der Vorstellung eines *universellen Determinismus* kompatibel zu machen. Vordergründig fordert diese als *Kompatibilismus*⁸ bezeichnete Lehre zwar bloß eine Umdeutung des Freiheitsbegriffs, um ihn gegen die erwähnte Illusionsthese selbst dann noch verteidigen zu können, wenn sich die Natur als vollkommen deterministisch herausstellen sollte. Doch in den Augen ihrer philosophischen Gegenpartei, den sogenannten *Libertariern*, beraubt diese Interpretation nicht nur den Freiheitsbegriff seines eigentlichen Gehalts, sondern umgeht auch die viel bedeutsamere Frage, ob es in einer Welt, in der im Sinne des universellen Determinismus alles vorbestimmt wäre, überhaupt irgendetwas abzuwägen, zu entscheiden oder zu bestimmen gäbe.⁹

Das Phänomen der Selbstbestimmung als Herausforderung für Wissenschaft

So verschieden die erwähnten Argumentationslinien auch sind, sie verfügen über einen gemeinsamen Nenner, der in der Überzeugung liegt, in unserer von Naturgesetzen beherrschten Welt, in der jedes Ereignis seine Ursachen hat, gebe es keinen Platz für einen Vorgang, der in dem Sinne frei und selbstbestimmt abläuft, als er sich vom Kausalgefüge seiner Umgebung abzulösen vermag. Wer die Korrektheit wissenschaftlicher Erklärungen ernst nehme, müsse gemäß diesem auf den ersten Blick sehr plausibel wirkenden Einwand akzeptieren, dass auch die Handlungsentscheidungen des Menschen, die ja auf neuronalen Prozessen im Gehirn beruhen, letztlich allein

6 Vgl. „Homo Novus – A Human Without Illusions“ (Frey et. al. 2010).

7 Als Beispiele erwähnt seien Schmidt-Salomon 2009 und Roth 2004.

8 Stellvertretend wurden in die Literaturliste drei Schriften wichtiger deutschsprachiger Vertreter dieser Denkrichtung aufgenommen, nämlich Beckermann 2006, Bieri 2013 und Pauen 2011.

9 Vgl. dazu z.B. Keil 2009, S.107 ff.

durch physikalische, biochemische und neuronale Ursachen determiniert seien, ohne dass ein handelndes „Selbst“ die Kontrolle darüber auszuüben vermöge.

Doch kann sich diese Argumentation wirklich zu Recht auf die Wissenschaft berufen? Folgt aus der Tatsache, dass neuronale Prozesse physikalische Vorgänge mit physikalischen Ursachen sind, tatsächlich auch, dass unsere Entscheidungen durch diese kausal determiniert werden? Wie steht es dann aber um unsere Empfindungen, unsere Wünsche, unsere Absichten? Sind nicht eher sie die kausalen Determinanten unserer Entscheidungen? Aber wie hängen diese mentalen Phänomene mit den neuronalen Vorgängen in unserem Gehirn zusammen, welche sie offensichtlich in irgendeiner Weise zu erzeugen vermögen? Und wo ist in diesem ganzen Gefüge das „Ich“ angesiedelt, das ja, zumindest unserer Vorstellung nach, der Urheber des Ganzen ist?

Auf alle diese Fragen kann hier nur sehr oberflächlich eingegangen werden. Sie führen auf der einen Seite zu neurowissenschaftlichen Fragestellungen von unglaublicher Komplexität, deren Erforschung noch in den Kinderschuhen steckt, und auf der anderen Seite zu schwierigen Fragen der Metaphysik oder der Philosophie des Geistes, deren Erörterung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde.¹⁰

Doch gerade wegen der ungeheuren Komplexität der neuronalen Vorgänge, die sich in Säugetiergehirnen abspielen, verbunden mit der Rätselhaftigkeit der Entstehung von Bewusstsein und der Wechselwirkungen zwischen neuronalen und mentalen Phänomenen, greifen spitze Thesen und simplifizierende Erklärungsansätze stets zu kurz, wenn sie behaupten, in diesem hochkomplexen Problemumfeld einfache Lösungen anzubieten. Zu den Scheinerklärungen dieser Art gehört beispielsweise die Auffassung, das menschliche Gehirn sei nichts anderes als eine Art Hochleistungs-Computer, in dem alles durch und durch deterministisch zu und her gehe, so dass das Verhalten eines Menschen letztlich durch Verschaltungen festgelegt werde, und (zumindest dem Prinzip nach) vollständig berechenbar sei. Eine weitere Behauptung, die in der kompatibilistischen Argumentation verbreitet ist und erstaunlich selten hinterfragt wird, besagt, indeterministische Elemente im Gehirn könne es gar nicht geben, denn diese würden dazu führen, dass das ganze System unberechenbar, unkontrolliert, zufällig oder willkürlich würde, ohne dass daraus so etwas wie Freiheit

¹⁰ Gemeint sind damit Fragen zur Wahrheit des Determinismus, zur kausalen Geschlossenheit des Physischen, zum Wesen des Bewusstseins, zum Körper-Geist-Problem oder zum Problem der mentalen Verursachung.

oder Autonomie entstehen könne. Das Argument verkennt die längstens bekannte Tatsache, dass in komplexen Systemen Elementarvorgänge, die nur in einem stochastischen Sinne gesetzmäßig ablaufen, auf der Ebene des Gesamtsystems in eine Dynamik übergehen können, die einen hohen Grad an Ordnung aufweist, ohne vollkommen deterministisch zu sein. Einer derartigen Dynamik unterliegen auch physikalische Systeme fern des thermodynamischen Gleichgewichts, deren Komplexität weit unter derjenigen von Säugetiergehirnen liegt, und in denen gleichwohl das Phänomen der *Selbstorganisation* auftritt.¹¹

Geradezu paradox mutet an, dass sich in Bezug auf die menschliche Handlungsautonomie die Illusionsthese hartnäckig zu halten vermag, obwohl es mittlerweile vielversprechende neurowissenschaftliche Theorien gibt, die zumindest ansatzweise erklären, wie im menschlichen Gehirn hochkomplexe neuronale Vorgänge mit über mehrere Ebenen miteinander verzahnten Loops und Feedback-Mechanismen zu einer Ich-Wahrnehmung und schließlich zur Herausbildung eines die Kontrolle innehaltenden „Selbst“ führen könnten.¹² Daher spricht zumindest bis zu einem allfälligen Gegenbeweis nichts gegen die Hypothese, der Mensch beziehe seine Autonomie aus einer neuronal hervorgerufenen freien Willensbildung in einem starken (inkompatibilistischen) Sinne, auch wenn die neuronalen Details dieses hochkomplexen Vorgangs noch nicht vollständig verstanden werden. Währenddem deren weitere Erforschung eine Herausforderung für die Neurowissenschaften darstellt, eröffnet dies in philosophischer Hinsicht eine neue Perspektive zu einem Verständnis der *Selbstbestimmung als Naturphänomen*, dessen natürliche Wurzeln in der Evolution zu suchen sind. Daraus ergibt sich wiederum ein Spektrum naturphilosophischer Fragestellungen, die mich als philosophierender Naturwissenschaftler nicht mehr losgelassen haben, seit ich auf sie gestoßen bin.

Die Evolution der Selbstbestimmung: Ein Erklärungsmodell

Der Entscheid, die Erkundung der evolutionären Wurzeln der menschlichen Fähigkeit zur Selbstbestimmung zum Hauptgegenstand meiner philosophischen Beschäftigung zu machen, liegt unterdessen mehr als fünf Jahre zurück, und die geplante Monografie zu diesem Thema ist leider noch immer nicht reif für die Publikation. Anstelle eines Verweises auf noch unveröffentlichte Quellen habe ich mich deshalb

11 Vgl. Haken 2008 und Mainzer 2008.

12 Vgl. z.B. Spitzer 2008, Damasio 2012 und Bauer 2015.

entschieden, das Grundmodell der entsprechenden Theorie in diesem Aufsatz erstmals zu publizieren, auch wenn hier die Erläuterungen dazu nur stark verkürzt wiedergegeben werden können.

Die Grundzüge des vorgestellten Erklärungsmodells werden anhand der Abbildung auf der folgenden Seite verständlich gemacht. Der Kerngedanke des Modells besteht in der Annahme, dass sich die menschliche Selbstbestimmung auf evolutionärem Weg aus verschiedenen früheren Formen von Selbstorganisation entwickelt hat, welche bereits in der außermenschlichen Natur vorkommen. Im Gegensatz zum Begriff der *Selbstbestimmung*, der sinnvollerweise nur im Zusammenhang mit menschlichen Handlungen verwendet werden kann, wird der Begriff der *Selbstorganisation* hier als Prinzip der Natur verstanden, das in unterschiedlicher Ausprägung allen Systemen zukommt, die in irgendeiner Form über die Eigenschaft verfügen, sich selbst von innen her zu organisieren, zu steuern oder zu kontrollieren. Aufbauend auf dieser Begrifflichkeit lässt sich sagen, dass die menschliche Fähigkeit zur Selbstbestimmung eine der höchstentwickelten und komplexesten Formen von natürlicher Selbstorganisation darstellt, währenddem das Phänomen der thermodynamischen Selbstorganisation, wie es in gewissen unbelebten physikalischen Systemen der Natur vorkommt, die einfachste Form des gleichen Prinzips repräsentiert.

Ferner möchte ich noch vorausschicken, dass das vorliegende Stufenmodell einerseits in einer diachronen Betrachtungsweise den Evolutionsprozess abbildet, andererseits aber auch in einer synchronen Betrachtungsweise gelesen werden kann. Die vier Stufen sind dann als einander überlagernde Ebenen einer dem Prinzip der Emergenz unterliegenden hierarchisch geschichteten Natur zu verstehen. Dies bedeutet, dass die höheren Stufen jeweils alle Elemente der niedrigeren Stufen enthalten, dabei aber jeweils noch neu auftretende Eigenschaften aufweisen, die sich nicht auf die Gesetzmäßigkeiten der untergeordneten Stufen reduzieren lassen und nicht zwingend aus ihnen hervorgehen.

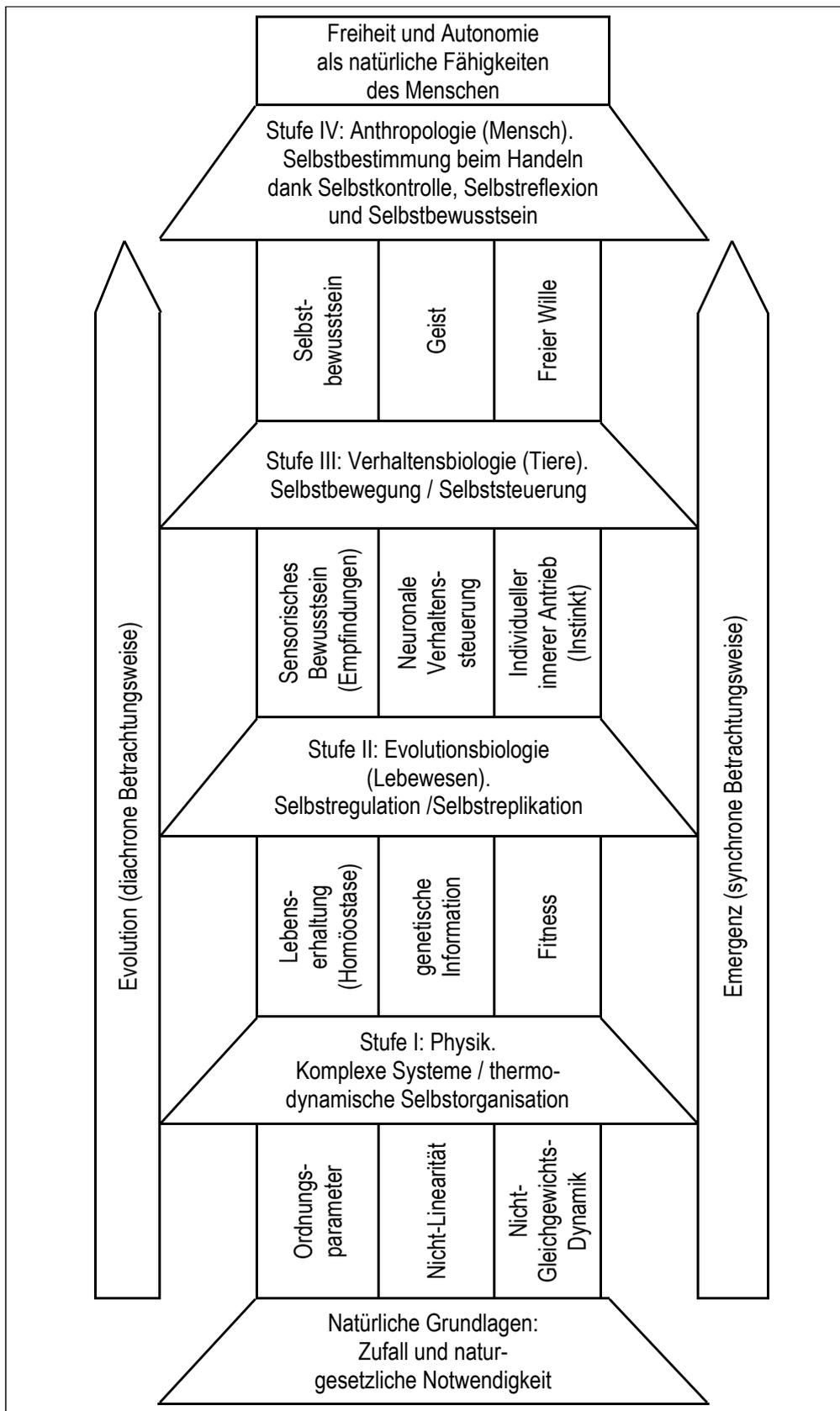


Abbildung: Entwicklungsstufen der Selbstorganisation und ihre Eigenschaften

Entwicklung über vier Stufen

Ausgangspunkt und Stufe I der Entwicklung ist wie gesagt das Phänomen der *thermodynamischen Selbstorganisation*, gemäß dem sich unter gewissen Bedingungen fern des thermodynamischen Gleichgewichts spontan neue Strukturen herausbilden, die sich anhand sogenannter Ordnungsparameter von innen her stabilisieren.¹³ Dieses Phänomen bildet die zentrale Grundlage des Lebens als Stufe II, denn biologische Organismen sind in physikalischer Hinsicht ebenfalls derartige Systeme, die allerdings über die grundlegend neuen emergenten Fähigkeiten zur Lebenserhaltung durch Selbstregulation (Homöostase) und zur Fortpflanzung durch Selbstreplikation ihrer Gene verfügen. Die Entstehung des Lebens ist aber erst der Startpunkt der Evolution im eigentlichen Sinne, deren Grundmechanismus nach dem darwinschen Prinzip von Variation und Selektion nun erst zu wirken beginnt, um schließlich zu einer fortwährenden Differenzierung und Weiterentwicklung der Lebensformen zu führen.

Als nächster Übergang zu einer höheren Stufe III wird im vorliegenden Modell das Auftreten mehrzelliger tierischer Organismen betrachtet. Diese weisen nämlich einige bemerkenswerte Eigenschaften auf, die im Pflanzenreich nicht vorkommen: Zum einen besitzen sie Organe zur selbständigen Fortbewegung, weil sie aufgrund ihrer heterotrophen Ernährungsweise ihre Nahrungsquellen aktiv aufsuchen müssen, und zum anderen verfügen sie über sensorische Organe und über ein Nervensystem, um deren Reize zu verarbeiten und zur Steuerung ihrer Bewegungen einzusetzen. Damit zeigen sie im Gegensatz zu niedrigeren Lebewesen ein *aktives Verhalten*, basierend auf *Selbstbewegung* und *Selbststeuerung*, was grundsätzlich bereits ausreichen würde, den Stufenanstieg zu rechtfertigen. Zusätzlich scheint mit der Entwicklungsstufe zum mehrzelligen Tier aber noch ein wesentlich bedeutsameres emergentes Phänomen verbunden zu sein, nämlich das Auftreten des *sensorischen Bewusstseins*, oder anders ausgedrückt: der *Fähigkeit von Lebewesen, Empfindungen zu haben*. Natürlich haben Mutmaßungen über Bewusstseinszustände nichtmenschlicher Lebewesen grundsätzlich einen spekulativen Zug, da sie einer empirischen Überprüfung im strengeren Sinne unzugänglich sind. Trotzdem wird von Evolutionsbiologen und Neurowissenschaftlern in jüngster Zeit die Hypothese favorisiert, dass Bewusstseinszustände als emergente Eigenschaft der Gesamtaktivität von Nervensystemen zu betrachten seien, wobei einfache Formen wie zum Beispiel Schmerzempfindungen schon durch

13 Vgl. Haken 2008 und Mainzer 2008.

sehr einfache Nervensysteme erzeugt werden könnten.¹⁴ Unabhängig davon, wann dieses Phänomen genau auftrat, handelte es sich hier um einen Meilenstein der Naturgeschichte, denn erstmals verfügen damit selbstorganisierte Systeme der Natur über einen inneren Kompass, anhand dessen sie ihren eigenen Zustand und denjenigen ihrer Umgebung erkennen (oder eher: spüren) und bewerten können. Da es mittlerweile außer Zweifel steht, dass Tiere ihr Verhalten nicht auf der Basis eines „zombihaften“ neuronalen Automatismus steuern, sondern aus einem mit Empfindungen verbundenen inneren Antrieb heraus, sollte man sich nicht scheuen, ihnen eine grundlegend neue Form von Verhaltensautonomie zuzubilligen, welche als Vorstufe zur willensbasierten Verhaltenssteuerung des Menschen betrachtet werden kann.

Die Geschichte, die zur Überwindung der vierten Stufe führte, ist hinlänglich bekannt: Vor gut 2 Millionen Jahren entwickelte sich innerhalb der Ordnung der Primaten die Gattung Homo, und vor knapp 100'000 Jahren trat die Spezies Homo sapiens auf den Plan, die zum ersten Mal alle Eigenschaften und Fähigkeiten vereinte, die den Menschen ausmachen, insbesondere seine gegenüber anderen Tiergattungen einzigartigen kognitiven Fähigkeiten. Auf einen kurzen Nenner gebracht, unterscheidet sich der Mensch vom Tier in erster Linie durch seine Fähigkeiten, *zu denken* und *zu sprechen*. Damit verbundenen ist das menschliche Vermögen, sich selbst und seine Umgebung zu erkennen, sie in gedankliche und sprachliche Begriffe zu fassen, rational über Zusammenhänge und Ursachen nachzudenken und sich aus all diesen Komponenten ein Bild seiner selbst, der Mitmenschen und der ihn umgebenden Natur zu machen. Das sensorische Bewusstsein tierischer Lebewesen fächert sich beim Menschen in das ganze Spektrum von Gefühlen, Gedanken, Wünschen, Zielen, Absichten, Erinnerungen, Ideen oder Theorien auf, welche seine geistige Innenwelt ausmachen. Der menschliche Geist umfasst zwar nicht nur die Vernunft allein, sondern genauso seine Gefühlswelt, aber die Tatsache, dass der Mensch auch seine intrinsischen Triebe und Bedürfnisse der Reflexion unterziehen kann, um seine Entscheidungen aus ~~rational~~ gegeneinander abgewogenen Gründen zu fällen, verleiht ihm die Fähigkeit zu rationalem Handeln (auch wenn er dies nicht immer tut). Aus der einfachen Form von Verhaltensautonomie der Tiere wird durch die neu erworbenen kognitiven Fähigkeiten, insbesondere durch Selbstbewusstsein, rationale Selbstreflexion und Selbstkontrolle des Verhaltens, die menschliche Fähigkeit zu selbstbestimmtem Handeln aus freiem Willen, wobei nun diese Fähigkeit, die ursprünglich

14 Vgl. Koch 2020.

dem Illusionsverdacht ausgesetzt war, aus dieser evolutionären Perspektive heraus kaum mehr rätselhafter erscheint als die anderen Errungenschaften des menschlichen Geistes. In einem gewissen Sinne handelt es sich hier wohl sogar um die von Kant beschriebene Fähigkeit, „allgemein gesetzgebend, obgleich mit dem Beding, eben dieser Gesetzgebung zugleich selbst unterworfen zu sein“¹⁵, auch wenn die Grundlage einer derartigen Selbstgesetzgebung nicht unbedingt im Sinne Kants in der Wesenheit der Vernunft per se zu suchen ist, sondern eher in einer außerordentlichen Leistung des am höchsten entwickelten Gehirns, das die Evolution hervorgebracht hat.

Konsequenzen für Menschenbild und Konzeption der Menschenwürde

Anhand des erläuterten evolutionären Erklärungsmodells wurde in diesem Aufsatz das Konzept einer dem Menschen zugestandenen natürlichen Fähigkeit zur Selbstbestimmung verständlich gemacht. Wenn die hier vorgestellten Überlegungen korrekt sind, ist gegen Kants Vorstellung einer auf Autonomie aufbauenden Würde des Menschen aus naturwissenschaftlicher und naturphilosophischer Sicht nichts Grundsätzliches einzuwenden. Das zentrale Fazit lautet nämlich, dass die von naturalistischer Seite vorgebrachten Fundamentalangriffe auf das von der Aufklärung geprägte Bild des autonom handlungsfähigen Menschen aus einer evolutionären Perspektive heraus zurückgewiesen werden können. Der vielfach heraufbeschworene Ruf nach einem neuen Menschenbild kann auf eine kleine Korrektur des bisherigen beschränkt werden, welche der Menschenwürde keinen Abbruch tut: Selbst wenn wir Menschen, in Abweichung von Kants philosophischem Ansatz, vermutlich keine zur Loslösung von naturgesetzlichen Abhängigkeiten befähigte, intellegible Wesen sind, sind wir zu rational und emotional gesteuerter Selbstbestimmung befähigte Naturwesen.

15 Kant 1968, S. 74 (BA 87)

Literatur

- Bauer, Joachim (2015): *Selbststeuerung: die Wiederentdeckung des freien Willens*, 5. Auflage, München, Blessing.
- Beckermann, Ansgar (2006): *Freier Wille - Alles Illusion?*, in: Barton, S. (Hrsg.): *... weil er für die Allgemeinheit gefährlich ist!*, Nomos-Verl.-Gesellschaft, S. 293–307.
- Bieri, Peter (2013): *Das Handwerk der Freiheit: über Entdeckung des eigenen Willens*, 11. Aufl., Frankfurt a.M, Fischer.
- Damasio, Antonio R. (2012): *Self comes to mind: constructing the conscious brain*, London, Vintage Books.
- Frey, Ulrich J. (2010): *Modern Illusions of Humankind*, in: Frey, Ulrich J.; Störmer, Charlotte; Willführ, Kai P. (Hrsg.): *Homo Novus – A Human Without Illusions*, Berlin, Heidelberg, Springer, S. 263–288.
- Gazzaniga, Michael S. (2012): *Die Ich-Illusion: wie Bewusstsein und freier Wille entstehen*, München, Hanser.
- Gerhardt, Volker (2010): *Selbstbestimmung*, in: Sandkühler, Hans Jörg (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*, Hamburg, Felix Meiner Verlag.
- Haken, Hermann (2008): *Self-organization*, in: *Scholarpedia*, Vol. 3, S. 1401.
- Kant, Immanuel (1968): *Kritik der praktischen Vernunft; Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Frankfurt a.M, Suhrkamp.
- Keil, Geert (2009): *Willensfreiheit und Determinismus, Orig.-Ausg.*, Stuttgart, Reclam.
- Koch, Christof (2020): *Bewusstsein: Warum es weit verbreitet ist, aber nicht digitalisiert werden kann*, Berlin Heidelberg, Springer-Verlag.
- Mainzer, Klaus (2008): *Komplexität*, Paderborn, Wilhelm Fink.
- Muders, Sebastian (2014): *Autonomie als Würde? Zur Bedeutung personaler Autonomie im Begriff der Menschenwürde*. In: Andorno, Roberto; Thier, Markus. *Menschenwürde und Selbstbestimmung*. Zürich, DIKE, S. 3–26.
- Pauen, Michael (2011): *Willensfreiheit: Eine Frage der Selbstbestimmung*, Spektrum.de, Magazin 18.02.2011, <https://www.spektrum.de/magazin/eine-frage-der-selbstbestimmung/1061754>
- von der Pfordten, Dietmar (2006): *Zur Würde des Menschen bei Kant*, in: *Jahrbuch für Recht und Ethik / Annual Review of Law and Ethics*, Vol. 14, S. 501–517.
- Roth, Gerhard (2004): *Das Problem der Willensfreiheit aus Sicht der Hirnforschung*, in: *Debatte* 1, S. 83–92.
- Schmidt-Salomon, Michael (2009): *Jenseits von Gut und Böse: warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind*, 2. Aufl., München, Pendo-Verlag.
- Spitzer, Manfred (2008): *Selbstbestimmen: Gehirnforschung und die Frage: was sollen wir tun?*, Heidelberg, Spektrum, Akad. Verl.